



Feuilleton

Nachdruck verboten.

In der Festung.

Novellette von Adolf Hölzerl.

Der Lehrsaal der Universität Bonn, in dem Professor Gottlieb Kinkel Vorlesungen hält, ist überfüllt. Mit Begeisterung folgen die Studenten den klaren, mit schlagenden Beweisen versehenen Ausführungen des beliebten Lehrers, und der eifrigste und aufmerksamste Hörer ist Karl Schurz. *)

Er studiert Philosophie und Geschichte. Nüchtern und mäßig, ist er wenig oder gar keinen Sinn für die gewöhnlichen Vergnügungen der Universitätsjugend. Nur seinen Studien hingegeben, zieht er zu den Freunden seines Lehrers, mit dem er geistig auf gleichem Boden der Bildung und Weltanschauung steht.

Die Märztage von 1848 werfen ihn mit Kinkel in dieselbe Bewegung. Er geht ein Jahr später nach dem verunglückten Aufstand in die Pfalz, wohin Kinkel folgt, und jetzt vertauscht der Schüler seine Rolle mit dem Lehrer. Während Kinkel als gemeiner Landwehrmann eintritt, hat es Schurz bereits zum Offizier gebracht; er ist Kinkels Vorgesetzter und Adjutant im Stabe Kadets.

Da naht die Katastrophe von Rastatt. Unter den meist Gartruppen befand sich Schurz. Er wurde gefangen nach der Festung gebracht und in die Kellerräume eingeschlossen. Seine Verurteilung war sicher. Er wußte es und sann auf Flucht, die ihm gelang. Dem Standrechtstode entging er dadurch, daß er mit einigen Gefangenen durch einen unterirdischen Gang der Festung entwich, den sie zum Teil mit bloßen Händen erweitern mußten. Glücklicherweise angelangt, war sein ganzes Bestreben darauf gerichtet, Kinkel, von dessen traurigem Schicksal die Zeitungen berichteten, zu befreien. Die Mittel waren kaum in seiner Hand, als er auch schon an das fähige Werk der Befreiung schritt.

Eines Tages meldete sich bei dem Gefängnis-Inspektor der Festung Mangardt ein Mann, der um Aufnahme als Gefängniswärter bat. Es war Karl Schurz. Der dem Tode entronnene Flüchtling wagte sich auf die Gefahr hin, erkannt und verrathen zu werden, trotzdem in die Löwenhöhle.

Der Gefängnis-Inspektor wünschte seine Papiere zu sehen und sprach, als er sie gelesen hatte: „Eine Gefängniswärterstelle ist augenblicklich nicht frei, aber Ihr könnt als Dolzhacker in der Festung Arbeit finden. Wollt Ihr das?“

Schurz ging mit Freuden darauf ein. Es war ihm hauptsächlich darum zu thun, in die Festung zu kommen. War er einmal hin, so hoffte er auch Kinkel zu Gesicht zu bekommen. Dieser blieb aber lange Zeit unerfüllt, weil er eben im Holzhammer des Zwingers beschäftigt wurde und so nie Gelegenheit fand, die Gefangenen zu sehen.

Da erkrankte der Küchenjunge, und an seine Stelle kam Schurz vorübergehend zur Ausfüllung.

Jetzt wurde es ihm möglich, sich in der Festung näher umzusehen, und da er sich in seinen freien Stunden erbot, den Mägden den Scheuern der Gänge behilflich zu sein, dauerte es nicht lange, und er hatte die Kelle Kinkels entdeckt. Eine seiner Obliegenheiten bestand, die Portionen des Gefangenenessens mit zu verteilen und in die mit eingepreßten Nummern versehenen Blechschalen und Teller zu legen. Darauf baute er seinen Plan. Er nahm ein Brod, löschte es künstlich aus und legte einen Brief hinein, in dem er Kinkel mittheilte, daß er sich in der Festung befände und eine passende Gelegenheit abwartete, ihn zu befreien. In den nächsten Tagen sollte er wieder Nachricht erhalten, und auch „der geliebte Schüssel“, mit dem Schurz den Nachschlüssel meinte, würde ihm in der gleichen Weise in einer Brothülle zugehen.

Eine schöne, sternhelle Nacht. Todtenstille, nur unterbrochen durch den gleichmäßigen Schritt der vor den Schilberhäusern auf und abgehenden Wachtposten, herrscht in der Festung Mangardt. Schurz wartet mit einem Bündel Kleidungsstücke hinter einem Mauervorhang der Festung und zählt bangen Herzens die träge schließenden Stunden, die die Uhr des Gefängnisthürmes hell und klar verkündet. Es schlägt 12 Uhr; Kinkel erscheint nicht. Es wird ein Uhr, zwei Uhr und noch immer sieht er nichts, hört er nicht das verabredete Zeichen das in dem heiseren Rufe einer Wache bestehen sollte. Grau und feucht dämmert der Morgen herein, die Sterne am Himmel erbleichen, und noch immer herrscht Grabesstille. Jetzt muß Schurz an seine eigene Rettung denken,

*) Karl Schurz, der vor wenigen Jahren auch vom Kaiser Wilhelm II. empfangen wurde, feierte am 2. März seinen 75jährigen Geburtstag.

denn jeden Augenblick kann die Ablösung der Wache erfolgen, und man würde ihn bei der Helle des Morgens ganz sicher entdecken. Er schlich sich daher mit seinem Bündel wieder fort und legte sich ein paar Stunden schlafen.

Als er am anderen Morgen die Portionen verteilen half, fiel ihm auf, daß die Schlüsselnummer Kinkels fehlte. Er fragte den Gefängnisföhrer, warum der Gefangene auf Nr. 23 kein Essen erhielt, und mußte zu seiner größten Bestürzung erfahren, daß Kinkel über Nacht nach der Festung Spandau abgeführt worden wäre.

Ein wundervoller Tag. Glüd und Sonnenschein liegt in der Luft, aber im Keller ist es dunkel und erstickend. . .

Gegen Abend hint auf einem Stelzfuße, in grobem, abgetragenen Kittel und breitem Schlapphut ein Leierkastenmann durch die Thore Spandaus. Lustig klingen bald seine munteren Weisen über die dumpfen Mauern und Gräben zu den kleinen, vergitterten Fenstern hinauf, hinter denen die Gefangenen sitzen und wehmüthig vergangener, schöner Tage gedenken oder voll banger Sorge über die Gestaltung ihrer Zukunft grübeln.

Da ertönt ein wunderschönes, eigenartiges Lied. Tief und klar ernst und stimmungsvoll zittert es durch die laue Luft des dunklen Abends, und diesmal begleitet es der Leierkastenmann mit seiner Stimme. Er singt:

In klarer Frühlingsabendluft,
Wenn schon der Sterne Heer erwacht,
Wenn kühl der Mond im Ost sich hebt,
Die Klar mit blauem Duft umweht,
Indes im West des Abends Strahlen
Den Himmel heiß mit Purpur malen;
Wenn der Nachtigallenschlag erschallt
Und drein im Nachthauch rauscht der Wald;
Wenn in der Uferweiden Dunkel
Der Elfen Chor den Reigen schlingt,
Und aus dem Strom ein leises Gemurmel
Der Rixen auf zum Lichte klingt:
Wo Tag und Nacht im gleichen Bunde
Dich kränzen mit dem schönsten Schein,
Du Fürst der Ströme, trauter Rhein!

Kinkel, der in seiner Zelle dem Liede folgt, springt bei den ersten Klängen wie elektrisiert von seiner Bank auf. Das Lied ist von ihm und die Musik von seiner Gattin Johanna. Er eilt von seinem Weibstuhle weg nach dem Fenster und lauscht —

Dich kränzen mit dem schönsten Schein,
Du Fürst der Ströme, trauter Rhein!

wiederholt der Sänger unten, dann verflingen die letzten Akkorde wie Windebeugen, und still wird es wie vorher. . .

Am nächsten Tag kommt der Leierkastenmann wieder. Er singt das gleiche Lied und jetzt fällt ein Stückchen Kalk aus Kinkels Fenster vor seine Füße. Am dritten Tage fallen zwei Stückchen Kalk herab. Das war ein Zeichen, daß Kinkel wußte, wenn das Lied galt, und daß Freunde seiner harrten.

Eine geraume Zeit ließ der Leierkastenmann verstreichen; kein Mensch dachte mehr an ihn. Da auf einmal erschien er wieder und sang zum Schluß das bekannte Lied.

Diesmal wurde aus Kinkels Zelle ein Windglocken heruntergelassen, an den Schurz schnell ein Briefchen band. Es war in einem Federkiel gerollt und enthielt die Mittheilung, daß noch nicht alles zur Flucht reif sei; Kinkel möge sich noch einige Zeit gedulden. Auf gleiche Weise erhielt der Dichter eine Laubzange, um die Gitter seines Fensters zu durchlöchern, und eine Strickleiter.

Der Tag der Befreiung rückte heran, aber auch diesmal mißlang die Flucht. Schurz stürzte in jener Nacht bei dem Versuche, über die Mauer zu klettern, herab. Seine Freunde glaubten, daß er sich das Bein gebrochen habe, was sich nicht bestätigte; es war nur derrenkt. Wochenlang lag er darnieder. Kaum genesen, ging er von neuem an sein Werk. Auch diesmal sollte es ihm noch nicht gelingen. Von ehemaligen Studenten erkannt, mußte er fliehen. In neuer Verkleidung kehrte er zurück und erspähte alle Möglichkeiten und Unmöglichkeiten, bis seiner bewundernswürdigen Ausdauer und Umsicht, seinem Muth und seiner Verachtung jeder persönlichen Gefahr endlich das Werk der Flucht gelang. Schurz mußte selbst das Opfer bringen, seine Eltern in völliger Ungewißheit über sein Schicksal und seinen Aufenthaltsort zu lassen. Er brachte es, wenn auch mit schwerem Herzen.

Eine stockfinstere Nacht. Ein Windstoß folgt dem andern, und die Wetterfahne auf den Festungsthürmen dreht sich in raschem Kreise.

Mit hohen, schweren Wasserfieseln und einer Wolsenbüchse auf dem Rücken, durchwaded Schurz den Schlamm des Festungsgrabens und steigt über die Mauer. Die Thurmuhr schlägt die Mitternachtsstunde. Vorsichtig späht er nach allen Seiten. Jetzt nimmt er die Büchse vom Rücken und schießt einen Bolzen durch Kinkels Fenster. Es war das verabredete Zeichen zum Ausbruch.

Gleich darauf öffnet es sich, und in seinem Rahmen erscheint Kinkels Gestalt. Er befestigt an die Stümpfe des abgefügten Fenstergitters eine Strickleiter und steigt an ihr hinauf. Schurz hilft ihm über die Mauer in den schlammigen Festungsgraben. Aber jetzt verlassen Kinkel die Kräfte. Ohnmächtig bricht er zusammen. . .

Die ungewohnte Koft und die schlechte Gefängnisluft hatten den kräftigen Mann völlig heruntergebracht. Schneeweiß war sein Haar und Bart, und der erst Vierunddreißigjährige sah aus wie ein angehender Sechziger.

Schurz sprang auch jetzt wieder rettend ein. Mit Hiesenkraft zog er den Ohnmächtigen aus dem Schlamm und brachte ihn glücklich ans Ufer. Er war gerettet!

Als Kinkel auf sicherem Boden stand und seinen müthigen Freund gerührt umarmte, sagte er mit Thränen in den Augen: „Noch ein Jahr, und ich hätte als ein Stumpfsinniger im Spinnhause geendet.“

Victoria zu Berlin.

Größte Versicherungsgesellschaft auf dem Continent.

General-Agentur u. Haupt-Büreau
für Wiesbaden Michelsberg 1,
Wilhelm Geis.

Oberinspectoren: Hans Hoffmann, Zietenring 2.
Paul Lange, Oranienstrasse 45,
Heinrich Kolberg, Oranienstr. 81.

6821

Rambach.

Sum 1. April cr. suchen wir für Rambach einen zuverlässigen

Zeitungsträger

Reflektanten wollen ihre Adresse in unserer Expedition, Mauritiusstraße 8, abgeben.

Verlag des
„Wiesbadener General-Anzeiger.“

Rhein.-Westf. Handels-Lehr-Anstalt

Rheinstraße 103 L. **Herren** und **Damen** Größtes und renom. Institut am Plage.

erhalten gründliche, gebiegene
Ausbildung in allen kaufmännischen Fächern
für selbständige Stellen in der Praxis.
Nur erste Lehrkräfte.
Nicht Erlangung der Direction und ausgeübte Verbindungen mit Bank-, Handels- und Industrie-Kreisen bieten den Besuchern der Anstalt sicheren Erfolg.
Prospecte gratis und franko.

Gardinen

englisch Tüll.
Spachtel.
Ditrages.

Große Auswahl.

J. HERTZ,

Billige Preise.

Langgasse 20.

NB. Vorjährlge und Einzelfenster sind im Preis bedeutend ermässigt.

7018

2. Beilage zum „Wiesbadener General-Anzeiger“.

Samstag, den 13. März 1904.

19. Jahrgang

Nr. 63.

Feuilleton

Nachdruck verboten.

Großmütterchens Traum.

Eine Frühlingsgeschichte von Julius Berger.

„Kind“, sagte die alte Dame, die sich soeben nach ihrem gewohnten Mittagschlafchen vom Divan erhoben hatte und zu ihrem kaum 18jährigen Enkelin ans Fenster getreten war, wo das hübsche Mädchen auf einem Stuhl saß, stidte und ihre großen, blauen Augen über die Landschaft draußen gleiten ließ, „mir scheint, wir haben jetzt beide geträumt! Ich hatte einen schönen Traum, und wenn ich mich nicht täusche, war auch der deinige nicht übel.“

„Großmutter“, erwiderte das Mädchen erröthend, „woran läßtst du, daß ich geträumt, oder aber, daß ich einen schönen Traum gehabt habe?“

„Je nun, Lisbethchen“, hüffelte die Dame freundlich und ließ ihren Enkelin dabei lieblosend über das lange, goldblonde Haar, „ich war doch auch einmal jung und, wie die Leute damals behaupten wollten, nicht gerade häßlich. Siehst du, und wenn man sich seines Gesichtchens wegen nicht zu verstecken braucht, so finden sich immer bald Verehrer und Schwärmer, die einem die-halb die Kour machen. Derzchen, in solch junger Zeit, weißt du, in der Frühlingszeit des Lebens und der Auferstehungszeit der ersten Liebe, da wird es einem manchmal ganz wirt im Kopf, ganz wie draußen jetzt in der Natur, da es sich unter jedem Sträuchlein Erde, unter jedem Stein, in jedem Ast und Zweige regt, lebt und bebt da alles im jungen Menschenkinde durchwimmelt, daß es ihm eben ganz wirt im Kopfe werden muß. So geht den jungen Fräulein, so geht den jungen Herren. Schon im hübschen Auge, ein zierlicher Mund und eine liebliche Nase können sie sonnen machen, ins Herz freilich guckt man in jener Zeit nicht, das ist da noch Nebensache. Siehst du, Lisbethchen, in der solchen Zeit träumt man gerne und mit offenen Augen, 12 Stunden am Tage und 12 Stunden in der Nacht. Herr Gott, und was das für Träume sind! Gabs ja auch durchgemacht Kind! Daß du mir weißt ich es, daß du jetzt auch so einen hübschen Traum gehabt hast!“

„Und doch habe ich jetzt nicht geträumt, Großmütterchen“, meinte lächelnd und doch etwas verlegen das junge Mädchen, „ich habe überhaupt noch nichts von so schönen Dingen geträumt. Ich weiß es, daß ich kein Recht dazu habe: erstlich bin ich ein armes Mädchen, und zweitens habe ich in meinen, ach viel zu früh heimgegangenen Eltern hoch und heilig versprochen, über meinen alten Leben zu wachen, da du Vergessene derer auch deine ganze Kraft und zum Wohle und Segen unserer Familie anzuwenden. Ich danke dem lieben Gott auf den Knien, daß er dich mir wenigstens erhalten hat, so daß ich nicht allein zu stehen brauche in der kalten, leere Welt; und ich bitte ihn täglich, daß er dich mir noch recht, recht lange erhalten möge.“

„Derzchen Kind“, seufzte die alte Dame und meinte leise, „die Wendung sollte unsere Unterhaltung allerdings nicht nehmen. Komm, setz dich zu mir auf den Divan, denn meine alten Hände halten das lange Stehen nicht mehr aus, so, so, und nun lege dein Strickzeug fort und höre mir zu.“

„Aber, Großmütterchen“, erwiderte das Mädchen, „nur er-
warte dich nicht beim Erzählen.“

„Und die alte Dame, welche sich ihre Thronen abgewöhnt hatte begann: „Ich danke es dir, Kind, daß du mir, der alten, hilflosen Frau, nunmehr fast drei Jahre so an der Hand bist, und es auch noch länger sein willst. Aber siehe, wenn ich mal sterbe, laßtst du doch unmöglich gleich mit mir kommen, damit dich der liebe Gott auch gleich dort oben reichlich belohne für alles, was du Gutes auf Erden gethan hast. Also, es wird dir dann schon nichts anderes übrig bleiben, als weiter zu leben. Und daß du dann recht, recht glücklich sein möchtest, Kind, glaube es mir, das ist der einzige Wunsch, den ich alte Frau hier auf Erden nur noch habe. Am liebsten wäre es mir freilich, und mein Tod wäre einst ein leichterer, wenn ich es noch erleben könnte, daß du so recht glücklich würdest. Siehst du, Herzchenkind, und vorhin träumte ich davon, daß du genau so glücklich geworden warst, wie ich es mir so eigentlich gedacht habe. Höre! Ich sah dich im Schmucke einer Braut am Altare stehen. . .!“

„Großmutter“, wehrte das Mädchen, wiederum tief erröthend, „wie kannst du nur so etwas träumen!“

„O, warte doch nur“, sagte die alte Dame, die wieder heiterer geworden war, „es kommt ja noch viel schöner. Also, du standest als Braut am Altare, und, und, Lisbethchen, weißt du auch, wer neben dir stand?“

„Nein, Großmütterchen“, brachte das Mädchen leise und schüchtern hervor, „daß weiß ich nicht!“

„Nun denke dir bloß meinen schönen Traum, Lisbethchen“, begann die alte Dame eifrig weiter, „unser lieber Freund, der junge Doktor war es, der sich nun schon seit fast drei Jahren regelmäßig zu mir, der alten Frau bemüht und dessen Kunst ich es neben Gott und dir allein verdanke, daß ich noch atmen darf.“

„Aber geliebte Großmutter, wie kommst du auf den Doktor?“ fragte das junge Mädchen, und ihre Wangen wurden bei dieser Frage noch röther und glühten noch mehr, als dordem schon.

„Um, wie ich auf den Doktor komme?“ Dabei drohte sie dem Mädchen lächelnd mit dem Finger, „sehr einfach. Das hab ich schon lange herausgemerkt, daß du ihm nicht gleichgiltig bist!“

„Aber er weiß doch, daß ich arm bin, daß wir beide nichts haben, als die kaum zu erwahrende Rente und das hübsche, das ich mit meiner Hände Arbeit verdiene“, entgegnete Lisbeth rasch, „und er ist doch ein Mann in bevorzugter Lebensstellung, kann die höchsten Ansprüche hier im Städtchen mit machen, ist umschwärmt und geehrt von all den reichen jungen Damen!“

„Umschwärmt“, hier hob die alte Dame ihren Zeigefinger erneut und gewichtig, „Das ist's, was ich dir vorhin sagen wollte. Er ist Arzt, ein hübscher, feiner und angenehmer Mann, der wird natürlich umschwärmt! Was meinst du, Lisbethchen, wie viele Damen unserer Gesellschaft von unserem lieben Herrn Doktor träumen mögen, genau, wie ich dir vorhin erzählte? Ob sie dabei aber auch mit einer Silbe nur daran denken werden: „Drum prüfe, wer sich ewig bindet, ob sich das Herz zum Herzen findet!“ Ich glaub's nicht, Kind, daß sie es thun! Er aber, unser lieber Doktor, er wird daran denken, er ist keine oberflächliche Natur, soweit kenne ich ihn. Er sieht auf's Herz, und nicht allein auf's Auge und Haar, am allerwenigsten auf's Geld! Und wie, Lisbeth, geliebtes Kind, wenn er gleich mir den Reichtum entdeckt hat, den du in deinem guten, edlen Herzen trägst?“

„Großmütterchen“, sagte das Mädchen bescheiden, „ich thue doch nur meine Pflicht!“

„Ein Herz, das seine Pflichten kennt, ist eben ein reiches Herz“, sagte die Großmutter lächelnd und mit einer Freudenthräne im Auge, „und Lisbethchen, glaub es mir, diesen Reichtum schätzt unser lieber Doktor jedenfalls höher, als den anderen, den man verliert, oder der verbrannt kann. Doch, abgesehen davon, Lisbeth, mein Herz, hatst du vorhin wirklich nicht an unseren lieben Doktor gedacht, als ich aufwachte und dich so gedankenvoll hinstarrte, sah in die erwachende, herrliche Frühlingsnatur?“

„Ich will nicht lügen, Großmütterchen“, entgegnete das Mädchen leise und barg ihr heiß erglühendes Gesicht an der Brust der alten Dame, „gedacht habe ich in jenem Augenblick allerdings an den Doktor, aber nicht geträumt habe ich von ihm; ich sah ihn vielmehr im Geiste von Haus zu Haus gehen, wo man seiner bedarf, und überall Hilfe, Trost und Hoffnung bringend!“

„Da, ha, ha“, lachte die alte Dame aus vollem Herzen, „geliebtes Kind, das ist ja eben geträumt, mit offenem Auge geträumt! Und ist das kein schöner Traum, wenn man an Hilfe, Trost und Hoffnung denkt? Ja, ja, das macht der Frühling! Da kühlt sich das Herz einmal nicht halten! Dann will auch die Liebe heraus aus der engen Brust und hin zu dem andern Herzen, das dazu gehört und von Gott dazu bestimmt ist, das reine, hohe und himmlische Glück der Liebe aufsteigen zu lassen.“

„Großmütterchen phantastirt ein klein wenig“, lächelte das Mädchen, „jetzt, da gerade draußen die Gloden erklingen!“

„Ach ja“, rief verzückt die alte Dame, „es ist wahr, die Gloden klingen soeben! Ach Kind, auch bei mir war es einst Frühlingszeit als ich deinem Großvater, meinem seligen Manne, das Versprechen gab, sein Weib zu werden. O, lasse mich jener Zeit ein Weichen gedenken, die Erinnerung ist ja so süß!“

Dabei legte die alte Dame ihren Kopf leise zur Seite, und bald lag sie im süßen Schlummer. Das junge Mädchen öffnete das Fenster und ließ einen Augenblick den Frühling hinein ins Zimmer und der Gloden Klang!

Dabei hatte sie überhört, daß die Zimmerthür gegangen und ein junger Mann angelehnt der schlafenden Dame leise eingetreten war, der sich nun in unmittelbarer Nähe von Lisbeth befand. Sein Grub ließ sich die junge Dame umwenden: „Herr Doktor!“

„Fräulein Lisbeth“, sagte er kurz und entschlossen, „darf ich mit Ihnen ein Wortchen reden?“

Die beiden Menschenkinder redeten mit einander; nicht lange dann küßte er ihren Mund zum ersten Male, derweil sich ihre schönen Augen mit heißen Freudenthränen füllten.

Großmutter erwachte, sah das schöne Bild der Liebenden vor sich, sagte nichts, und meinte bloß vor Glück und Freude.

„Dein Traum, Großmütterchen!“ jubelte glücklich das Mädchen, und der alten Dame zitternde Hände segneten das junge Paar.



Eine Stunde im Schornstein. In großer Lebensgefahr befand sich der Schornsteinfegergehilfe Klose, welcher im Hause Reichstraße 20 zu Göllich einen Schornstein zu reinigen hatte und zu diesem Zwecke in ihn hineintrischen mußte. Als er bis zur ersten Etage gekommen war, blieb er fest eingeklemmt stehen und konnte weder vorwärts noch rückwärts. Seine angstvollen Hilferufe verhallten ungehört. Glücklicherweise wurde er von einem Kollegen, mit dem er zusammen arbeitete, und der einen anderen

Schornstein gereinigt hatte, vermisst, gesucht und in der gefährlichen Lage entdeckt. Nun wurde die Feuerwehre herbeigerufen. Diese war genöthigt, ein Loch in den Schornstein zu schlagen, um den Gefangenen, der länger als eine Stunde im Schornstein zu gebracht hatte, befreien zu können.

Eine kaum glaubliche Geschichte wird der „Neuen Bayerischen Landeszeitg.“ aus Nürnberg geschrieben: In dem Dorf Glashammer unternahmen schulpflichtige Knäblein regelrechte Raub- und Streifzüge. Die Beute wurde von ihnen zumeist in Neubauten verzehrt und, soweit selbige in Zigaretten bestand, verdampft. Am letzten Mittwoch war wieder eine Raubzusammenkunft. Ein Mitglied, das besonders viel auf demsterbholz hatte und einer strengen Bestrafung entgegen sah, erhielt von dem „Ehrengericht“ den Rath, sich aufzuhängen. Ein Strid war bald zur Stelle. Um die Sache feierlich zu machen, wurden Kerzen angebrannt, und das Lied wurde gesungen:

Stieflein, mußt sterben,
Bist noch so jung, so jung!
Wenn das der Abfah wüß',
Daß du schon sterben müßt',
Thät' er sich grämen
Bis in den Tod.

Und bald darauf war der Gehängte eine Leiche. Am Samstag wurde der jugendliche Selbstmörder in St. Peter beerdigt.

Der Fußballwalzer. Ein völlig neuer Tanz, eine Art Kombination von Walzer und Fußballspiel, erregt in Paris großes Interesse. Er ist zuerst im Nouveau Cirque vorgeführt worden; aber er ist auch bereits in der Gesellschaft beliebt geworden und trielte bei mehreren Privatbällen eine Rolle. Auf dem Boden wird für diesen Tanz ein Rechteck markiert; innerhalb der Linien befinden sich sechs Halbkreise, zwei an jedem Ende und einer an jeder Seite in der Mitte. Die Goals sind durch große Reife bezeichnet. Nur sechs Paare, drei an jeder Seite, können gleichzeitig an dem Tanz theilnehmen, und der Zweck des Spiels ist natürlich, so viele Goals wie möglich zu erreichen, wobei der Ball nur während des Tanzens mit den Füßen geschleudert werden darf. Die Paare müssen jedoch in ihrem eigenen Halbkreis bleiben und sich nicht aus demselben rühren, es sei denn, daß sie einen Ball im Spiel haben, dann können sie sich überall hin bewegen, bis der Ball ihnen von einem anderen Paar gewonnen wird oder ein Goal gewonnen ist. Das Walzertanzen geht die ganze Zeit hindurch fort; wenn ein Paar müde wird, kann ein andere Paar seinen Platz einnehmen und das Spiel fortsetzen, bis „Schluß!“ gerufen wird. Zeitweilig wird dieser Tanz ganz aufregend und die Zuschauer nehmen lebhaftes Interesse an dem Stand des Spieles.

Klitteratur.

Die Chenkrankheiten: Schwerhörigkeit, Ohrenlaufen und ihre Heilung unter Berücksichtigung der Massage-Methode des Dr. Marage nebst Anhang über Hals- und Nasenkrankheiten. Von Dr. Totanus, Ohrenarzt (1.20). Verlag von Edmund Demme, Leipzig. Erschreckend groß ist die Zahl der Gehörleidenden; das Büchlein, von einem erfahrenen Fachmann geschrieben, dürfte manchem Aufklärung und Heilung bringen.

Kürschners Bücherstab. Ein Werk von Valentin Möllhausen bedarf eigentlich keiner Empfehlung mehr, und wir erfüllen hier mehr eine Pflicht der Dankbarkeit gegen den Restor der Litteratur, der dem deutschen Schriftthum so viele interessante Werke geschenkt hat, wenn wir seine neueste Schöpfung, den als Nr. 389 in Kürschners Bücherstab (Hermann Hilger Verlag) erschienenen Roman: „Die Verlorenen“, hier anzeigen. Das Werk des greisen Autors vereinigt alle Vorzüge seiner früheren Romane.

Schau- u. Preisfrisieren

verbunden mit

Ausstellung frisierter Wachsbüsten und Haararbeiten

der

Damenfriseur-Innung u. des Damenfriseur- u.

Perückenmacher-Gehilfen-Vereins Wiesbaden

findet am Sonntag, den 13. März, Abends 7 1/2 Uhr in den

Sälen der „Voge-Platz“, Friedrichstraße, statt.

Es ladet ganz ergebenst dazu ein

Das Comité.

Einsparieren sind zu haben bei den Herren: Fr. Pöhlert, Moritz-

straße 2, Posttheaterfriseur M. Gierth, Spiegelgasse 1, R. Theis,

Bahnhofstr. 3, A. Gräfe, St. Burgstr. 10, Fr. Schröder, Damen-

friseur, Steingasse 6, 2. Et. und an der Abendkasse, Programme ebenfalls.

Ball. 6795

Wohne jetzt

Moritzstraße 37, Part.,

Edle Goethestraße.

Dr. med. Geissler-Port.

Zur Confirmation schwarze u. weisse Stoffe

in grosser Auswahl.

J. Hertz,

Langgasse 20.

Langgasse 20.



* Tägliche Unterhaltungsbelle des „Wiesbadener General-Anzeiger“. *

Nr. 62.

(2. Beilage)

Sonntag, den 13. März.

1904

Unser Einziger.

Roman von Th. Schmidt.

Fortsetzung.

Nachdruck verboten.

Lisken hätte ihm auf diese erbitterten Auslassungen noch manches erwidern, ihn vor allem an die wiederholten Warnungen des Nachbarn, des Lehrers, erinnern können, wonach zu weit getriebene Elternliebe und ein zu ängstliches Sorgen um das Wohl und die Zukunft der Kinder, besonders den Knaben leicht gefährlich werden, indem es nicht selten blasierte und dükelhafte Jünglinge oder charaktterschwache Männer heranziehe, aber sie vermied das, da derartige Vorhaltungen jetzt keinen Zweck mehr hatten, vielmehr den Mißmuthigen noch mehr erbittern würden. Außerdem wußte sie genau, daß der mißrathene Bruder ihm noch immer im Sinn lag und der Aerger über die schlechten Thaten desselben noch Tag und Nacht an ihm zehrte.

Erst nach zehn Uhr kehrte Vatter Sedels von der Stadt heim. Lisken war vor Neugierde und Aufregung nicht zu Bett gegangen. Der Vater brachte einen starken Bier- und Tabaksdunst mit heim, ihre feine Nase roch das gleich, als er mit einer schlecht-brennenden Cigarre im Munde die kleine Stube betrat. Sein erhitte Gesicht verrieth ihr sofort, daß er, ganz gegen seine sonstige Gewohnheit lange im Wirthshause geessen hatte.

„Wie war's denn, Vater, auf dem Gericht?“ fragte sie, ihn beim Ausziehen des Rodes und der Stiefel ängstlich beobachtend, denn er schien nur schwer das Gleichgewicht halten zu können.

„Es war so, wie ich heute Morgen sagte. Die Schurken haben sie zwar eingesperrt, aber Geld gibts nicht.“

„Weshalb sind sie den verhaftet?“

„Die wollten einer vornehmen Dame, ähnlich wie bei mir, ihr Besitzthum abschwindeln. Haben Wechsel gefälscht und sind dabei erwischt.“

„Hat man denn keine Haussuchung bei den Schwindlern abgehalten.“

„Natürlich, sie haben auch einige zwanzigtausend Mark in bar bei Sachse gefunden, sonst aber nichts. Der Sachse behauptet, sein ganzes anderes Vermögen an der Börse verloren zu haben; der Wolf will garnichts besitzen. Die Häuser auf meinem früheren Grundstück hat Sachse vor kurzem verkauft und das Geld dafür will er eben in Börsenspekulationen verloren haben, so sagt er. So was ähnliches haben sie schon vor Jahren einmal da oben im Oesterreichischen, wo sie zu Hause sind, ausgeheckt. Das ist 'ne nette Bande, die beiden sitzen später ihre paar Jahre Zuchthaus ab und fangen danach in einem anderen Orte oder Lande den Häuserfchwindel aufs neue an. Da ich vielleicht noch ein paar tausend Mark von dem beschlagnahmten Gelde des Sachse herauskriege, habe ich meine Sache mit Wolf einem Rechtsanwalt übergeben. Vielleicht kommen sie doch noch dahinter, wo die Schurke ihr Geld in Sicherheit gebracht haben. Der Staatsanwalt hat bereits die Beschlagnahme aller Briefe an Wolf und Sachse bei der Post beantragt. Es ist ja möglich, daß wir noch 'n wenig Glück haben, große Hoffnungen mache ich mir aber nicht. Wenn Du noch mehr wissen willst, so lies hier die Zeitung, da stehts drin, wie die Bande es hier getrieben hat. In den Wirthschaften in der Stadt unterhält man sich bloß noch von den beiden sauberen Rosjös.“

Er zog eine Zeitung aus dem Rod und warf sie auf den Tisch.

Lisken dachte diesmal optimistischer als ihr Vater. Hatte man die beiden Betrüger dingfest gemacht, so würde der Staatsanwalt sicher auch auf die früheren Betrugsfälle der Beiden zurückgehen und dabei wohl zuletzt ermitteln, wo sie die erschwundenen Summen in Sicherheit gebracht haben, so meinte sie.

Carl Mertens, der Chef der Firma Dalberg u. Co. in Bochum kehrte von einer Geschäftsreise nach der Schweiz und Oesterreich wo er Rohmaterialien für seine Luxuswaarenfabrik eingekauft hatte wieder zurück. Sein alter Prokurist Hilbrecht, der ihn schon vor etwa 15 Jahren in das Geschäft seines Onkels eingeführt und die ersten Kenntnisse in der Luxusbranche beigebracht hatte, empfing ihn mit einem vertraulichen und geheimnißvollen Lächeln auf dem Bahnhofe.

„Run, lieber Herr Sozins, der Prokurist war stiller Theilhaber der Firma — hat Fräulein Reuter schon was gemerkt?“ fragte Mertens, dem Alten die Hand schüttelnd.

„Keine Spur, Herr Mertens!“

„Wie ist sie denn? Verstehst sie etwas? Ist sie willig, fleißig pünktlich?“

„Ja, ich bin sehr zufrieden mit ihr.“

„Das freut mich sehr,“ sagte Mertens lebhaft. „Ich habe mich also nicht getäuscht in ihr. Was sagt denn meine Schwester über sie? Harmoniren die Beiden überhaupt zusammen?“

„Soviel ich beobachtet habe, passen die beiden Damen nicht zu einander.“ Frau Dora ist heiter und lebenslustig, die Buchhalterin dagegen sehr still und ernst, fast schwermüthig. Ihre Schwester klagte mir gestern noch, daß es ihr garnicht gelingen wollte, Fräulein Reuter für irgend ein Vergnügen zu interessieren, sie sei geradezu menschenscheu. Sie weihen mich ja in das Geheimniß, das unsere Buchhalterin zu verbergen trachtet, ein. Das unglückliche Mädchen wird an dem Matel auf seiner Ehre noch zu Grunde gehen. Es scheint sich förmlich in die Rolle einer Ausgestoßenen, Wüthenden, mit der Welt Abgeschlossenen hineinzugraben. Es ist traurig, ein solch fein gebildetes, hübsches und tugendhaftes Mädchen an den Folgen eines ohne Ueberlegung verübten jugendlichen Vergehens verbluten zu sehen. Ich befürchte, wenn sie Sie morgens erkennt, daß sie auf und davon geht.“

„Das befürchtete ich vor vier Wochen bereits und deshalb ging ich am Tage vor ihrem Eintreffen fort. Ich hoffte, daß sie sich hier inzwischen einleben und daß es meiner lebenslustigen Schwester gelingen werde, ihr arg bedrücktes Gemüth aufzuheitern.“

Die beiden Herren waren von der Bahnhofstraße abgebogen und gingen eine Weile stumm in einer langen Seitenstraße weiter, die ins freie Feld führte und an deren Ende die Fabrik der Firma Dalberg u. Co. lag. Vor einem kleinen im Schweizerstil erbauten und mit einem Vorgärtchen versehenen Hause, in dem der Prokurist wohnte, blieben sie stehen und unterhielten sich eine

Werte über geschäftliche Dinge. Dann kam Mertens noch einmal wieder auf seine Buchhalterin zu sprechen.

„Es ist merkwürdig, ich kann den schrecklichen Abdruck von Mutter und Tochter, als diese als vermeintliche Ladbendiebin entlarvt worden war, aus meinem Gedächtniß nicht wegwischen,“ sagte er. „Ich werde den entsetzten Blick und das bleiche Gesicht der Lotte Neuter nicht vor Augen los, es verfolgt mich nachts im Traum und blüht mich so vorwurfsvoll oder schmerzverzerrt an, daß ich erschreckt erwache. — Sie können das nicht begreifen, da ich doch nur meine Schuldigkeit that. Du lieber Gott, man hat doch auch ein Herz, man ist doch kein Unmensch. Sie hätten nur die Damen sehen sollen, als die Mutter in Gegenwart des Chefs und des Polizeikommissars selbst dem unglücklichen Mädchen den Schmutz aus der Tasche zog, diesen dummen Schmutz, in den sich die Kleine verliebt hatte und von dem sie nicht wußte, daß sie ihn in Gedanken in die Tasche gesteckt hatte. So was paßt einen und verwischt sich nicht so leicht aus dem Gedächtniß. Und dann später als die Mutter unter der Wucht der über die Tochter nach meiner Ueberzeugung zu Unrecht verhängten Strafe vor Gericht zusammenbrach. Nun, auch das hätten Sie sehen müssen, dann würden Sie mein Verlangen, das Unrecht gut zu machen, begreifen. Ein Todesstreich hätte sie nicht ärger niederschmettern können als das „Schuldig des Diebstahls“. Und Du bist derjenige gewesen, der sie denuncirte, zu unrecht denuncirte, denn die Kleine war entschieden nicht bei Sinnen“, so rief es in meinem Innern.

Hilbrecht lächelte verflohen.

„Gestehen Sie mir“, bemerkte er leise, „die schönen Augen des Fräulein Neuter haben es Ihnen vor allem angethan?“

Mag sein, doch nicht in dem Sinne, wie Sie es meinen. Aber könnten Sie ein unschuldiges junges Mädchen ohne Mitgefühl meinen sehen? Kennen Sie nicht das Wort Schillers, „Hülse wo die Unschuld weint.“

„Gewiß, aber ich bin dreißig Jahre älter und sehe die Dinge mit anderen Augen an als Sie. Im Uebrigen gebe ich zu, daß Fräulein Neuter kein gewöhnliches Dugendmädchen ist. Na, sollte der bekannte kleine Pfeilschleuderer Sie aufs Korn genommen haben, so entrichten Sie ihm nicht. Ich bin wirklich neugierig, wie Fräulein Neuter diesen außerordentlich geschickten Coup von Ihnen Morgen früh auffassen wird. Gute Nacht, Herr Mertens.“

Am nächsten Morgen sah die Schwester Mertens, die verwitwete Frau Dora Bod mit ihrem drei Jahre alten Töchterchen und Lotte Neuter am Frühstückstisch. Das Wohnhaus des jungen Fabrikbesizers lag inmitten in einem hübschen Garten und war durch einen hohen Drahtzaun, über den Tannen und andere Koniferen emporragten, von dem mächtig großen unschönen Fabrikgebäude getrennt. Das Haus war nicht hervorragend in seinem Aeußeren; es war ein einfaches, zweistöckiges, schon älteres Haus; man sah es ihn an, daß es erst kürzlich gründlich instand gesetzt worden war. Die Frau Bod, eine stattliche, dunkelblonde Dame nahe der vierzig, deren Mann ein Geschäft in der Stadt befaßt hatte und bei einer Typhusepidemie vor zwei Jahren seinen Tod fand, hatte es mit ihrem Bruder vor reichlich einem Jahr bezogen. Sie wußte um des Bruders Erlebnis mit Lotte Neuter in Hannover, und da sie ein eben solch warmes Herz wie er befaß, so hatte sie ihm nicht widersprochen, als er ihr vor kurzem seine Ansicht mittheilte, das unglückliche Mädchen, das durch ihn, wie er behauptete, so schwer an seiner Ehre geschädigt worden ward, als Buchhalterin zu engagieren. Da der Bruder sich aber gleichzeitig in einer ziemlich überschwänglichen Schilderung der Schönheit und des Liebreizes Lottens gefiel, so ahnte die Schwester sofort, daß ihn mehr als bloßes Mitleid mit der Fremden zu diesem Schritt veranlaßt habe. Mit einer begreiflichen Neugierde sah sie daher der Ankunft Lottens entgegen. Sie fand Lotte nicht ganz so interessant, wie sie der Bruder geschildert hatte. Freilich hübsch war sie, trotz des Zuges stillen seelischen Leidens, aber ihr mißfiel das aparte Wesen und daß sie sich für nichts begeistern konnte. Doch war sie einsichtig genug, den Zug zum Ernst, Unfrohen im Wesen des jungen Mädchens ihm nicht als Stolz oder Eitelüberlegenheit anzurechnen, sondern ihn lediglich als die Folge jener ersten unheilvollen Liebe, von der ihr der Bruder erzählt hatte, anzusehen.

Lotte hatte das Töchterchen der Frau Bod auf den Schooß gehoben und sah ihm mit einem schmerzlichen Lächeln in die kahlen lachenden Kinderangen.

„Wie beneide ich die Kleine um ihre schöne fröhliche Jugend“, sagte sie seufzend.

„Haben Sie denn keine glückliche Jugend erlebt?“ fragte Frau Bod theilnahmenvoll.

„O ja, in einer Hinsicht wohl. Meine Eltern lebten ja in guten Verhältnissen, ich besaße die beste der Mütter und hatte einen mich ein wenig verzehrenden Vater, aber es fehlten mir die Jugendgespielinne. Auf unserer weit von der nächsten Stadt gelegenen Plantage war ich ganz auf mich und meinen um fünf

Jahre älteren Bruder angewiesen. Mich erfasste oft ein helles Sehnen nach einer Gespielin, besonders dann, wenn meine Eltern mich einmal in die Stadt mitgenommen hatten zu Besuchen, mit deren Kindern ich dann stunden- und tagelang im Hause oder im Freien umhergetollt war.“

„Allerdings, der Mangel an gleichaltrigen Gespielinne wirkt auf ein Kind oft recht ungünstig ein. Ich las mal, daß er bei manchem Kinde leicht Melancholie und Menschenfurcht erzeuge. Ihr ernstes, stilles Wesen scheint mir auch die Folge dieses Mangels zu sein?“ stellte sich Frau Dora unwissend, obgleich sie wußte, was dem schönen unglücklichen Mädchen die Lebensfreude geraubt hatte.

„O nein, ich war durchaus nicht menschenfurcht und zur Melancholie veranlagt; ich kam schon mit 12 Jahren nach Deutschland, der Heimath meiner Eltern, und war bald eines der fröhlichsten unter den Kindern meines Unganges“, sagte Lotte, sich tief zu der Kleinen herabneigend, die ihr eben vom Schooß geklettert war.

„Dann haben Sie wohl viele herbe Schicksalsschläge in der Familie erlebt?“

Lotte nickte und fuhr, ohne aufzublicken fort: „Mein Vater hat fünf Jahre lang gekrankelt, ehe er starb und in dieser Zeit verlor er den größten Theil seines Vermögens, sodaß meiner Mutter nur so viel übrig blieb, daß sie leben kann. Um noch zu retten, was zu retten war, mußte mein Bruder nach dem Tode meines Vaters seine ihm so lieb gewordene Karriere als Offizier aufgeben und wieder nach Brasilien zur Verwaltung der Plantage zurückkehren. Auch eine unglückliche Liebe zu einem jungen Herrn, der sich bald als ein niedriger Charakter erwies, und ein an dessen Treubruch sich anknüpfender häßlicher Vorfall haben mein früheres kindlich-sorgloses Wesen vernichtet und — und mir fast alle Lebensfreude geraubt,“ schloß Lotte.

„Ich dachte es mir wohl, daß Sie des Lebens bitteren Ernst wohl schon allzureichlich würden gekostet haben,“ bemerkte Frau Dora. „Ach ja, es gibt Zeiten im menschlichen Dasein, wo einem das Leben zur Last wird. Als mein guter Mann so schrecklich mit dem Tode rang und dann die Augen für immer schloß, da glaubte auch ich, diesen Schlag des Schicksals nicht ertragen zu können; am liebsten hätte ich mich zu dem theuren Todten in den Sarg gelegt. Aber der Mensch vermag viel zu ertragen; und es ist gut, daß in solchen Stunden mit dem Schmerz auch die Pflichten an uns herantreten und uns mahnen, nicht zurück, sondern vorwärts zu schauen. Sie sind noch jung, sind klug, hübsch und pflichtgetreu und haben eine vorzügliche Erziehung genossen, da kann es nicht fehlen, daß das Glück, was wir Frauen doch alle nur an der Seite eines braven guten Mannes ersehen, sich Ihnen über kurz oder lang nähern wird. Und wenn sie dann glücklich in der Liebe eines Mannes und im Besitze lieber Kinder sind, dann werden Sie die Vergangenheit schnell vergessen.“

Lotte wollte gerade antworten, daß es ein derartiges Glück für sie niemals geben würde, als es an die Thüre klopfte. Frau Dora öffnete und nahm dem in der Thür erscheinenden Briefträger die Postfächer ab.

„Da ist auch ein Brief für Sie, Fräulein Neuter“, sagte sie.

Lotte erhob sich. Es war ein Brief von ihrer Mutter. Sie trat damit in die Ecke, in eine tiefe Fensterbank und las die in offener Hast hingeworfenen Zeilen durch. Eine jähe Blässe bedeckte plötzlich ihr Gesicht und der kleine Briefbogen zitterte merklich in ihrer Hand. Ihre Mutter machte ihr in dem Brief heftige Vorwürfe darüber, daß sie zu einer Täuschung gegriffen habe, um ihr den wirklichen Namen des Inhabers ihres Geschäfts zu verheimlichen. Wie sie von dem früheren Freunde ihres Vaters, dem Juwelier Kauer, soeben zu ihrer Ueberraschung erfahren habe, sei der Inhaber der Firma Dalberg u. Co. in Döschum kein anderer als derselbe junge Mann, der sie, Lotte, vor Jahren wegen Ladbendiebstahls bei Kauer und der Polizei denunzirt habe. Nebenbei bemerkte die Frau Konsul, daß Kauer ihr durch Verwendung des Herrn von Gleichen die Summe von A. 20.000 für den Bruder in Brasilien angeboten und daß sie dieses Angebot angenommen habe. „Ich erwarte, daß Du unverzüglich das Haus des Herrn Mertens verläßt und zu mir zurückkehrst“, so schloß der Brief. „Wenn auch Herr Kauer seinem ehemaligen Gehülfen nichts Schlechtes nachsagen kann, so beunruhigt mich doch die Art und Weise, wie dieser Mertens Dich engagierte. Wenn jemand seinen wahren Namen verschweigt, dann ist ihm nicht zu trauen. Da Mertens sonach keine lauterer Beweggründe gehabt haben kann, Dich, die er als eine bestrafte Ladbendiebin kennt in sein Haus zu nehmen, so ist es mir unfassbar, weshalb Du nicht sofort wieder abgereist bist, als Du sahst, wer sich hinter der Firma „Dalberg u. Co.“ verbarg und weshalb Du mir in Deinen Briefen den Namen des Herrn Mertens verschweigst.“

(Fortsetzung folgt.)

Nicht umsonst nennt der Volksmund das geliebte Wesen einen „Schak“. Deut man das Bewußtsein glückseliger Einklang mit einem Geliebten in der Brust, dann ist es, als ob man fortwährend in eine verborgene Schackammer griffe, um selbst der schwersten Lebensnot, jeder Bedrängnis etwas von ihrer Bitterkeit abzukaufen.

Darja.

Nobellette von Clara Rast.

(Schluß.)

(Nachdruck verboten.)

Zwei Jahre waren vergangen. — Darjas Stimme hatte sich prächtig entwickelt. Als die junge Künstlerin sich zum erstenmal in Petersburg hören ließ, huldigte man ihr in beinahe überschwenglicher Weise, und von diesem Augenblick an war sie von einem wahren Heer von Verehrern umgeben, die alle ohne Ausnahme Schukow für Darjas Liebhaber hielten. Aber darin irrten sie. Die Sängerin dachte ebensowenig daran, Alexander Iwanowitsch ihre Gunst zu schenken, wie irgend einem anderen. Trotz all des Glanzes, der sie umgab, all der Guldigungen, die ihr zuteil wurden, zog ihr Herz sie zur Heimat, zu Fedja hin.

Schukow knirschte zuweilen heimlich mit den Zähnen, wenn sie, den feuchten Blick sehnsuchtsvoll in die Ferne gerichtet, von dem Geliebten sprach. Er hatte nichts unversucht gelassen, Darja für sich zu gewinnen, aber vergebens.

„Würdest du mich lieben können, wenn Fedja nicht wäre?“ fragte er sie eines Abends.

Darja legte die Hände ineinander, sah vor sich hin und lächelte.

„Es kann ja nicht sein, daß er nicht ist,“ flüsterte sie.

„Wir sind alle sterblich.“

Sie hob den Blick.

„Ja, aber er wird leben — leben für mich,“ sagte sie zuversichtlich.

Schukow nagte unmutig an der Unterlippe.

„Und wenn er dich vergiftet?“

Darja stand auf. Ihr Antlitz war blaß und sie bebte heftig.

„Laßt uns zu ihm reisen!“ rang es sich dumpf um ihre Lippen. „Ich bin schon so lange von Hause fort — zu lange.“

Auch Schukow erhob sich.

„Es ist auch mein Wunsch, daß du die Heimat wieder siehst,“ sagte er.

„Gott, o Gott! Wie soll ich Euch nur danken!“ stammelte Darja.

Er legte die Rechte mit festem Druck auf ihre Schulter.

„Und wenn er dich wirklich vergessen haben sollte, wohin würdest du dich dann wenden?“ forschte er.

Sie sah ihn ratlos an.

„Kehrtest du zu mir zurück oder würdest du lieber zu einem der jungen Laffen laufen, die dir nachgehen?“ fuhr er nach kurzer Pause fort.

„Wie könnt Ihr nur so sprechen, gnädiger Herr! Euch allein verdanke ich ja alles, was ich kann und habe!“ flüsterte sie, und berührte seine Hand mit den Lippen. „Aber, nicht wahr, Fedja wird meiner noch gedenken?“ fügte sie gleich darauf angsterfüllt hinzu.

„Ja, natürlich,“ erwiderte Schukow zerstreut und sein brennender Blick umfaßte ihre schlaffe Gestalt. —

Zwei Tage später verließen sie Petersburg. Sie reisten ohne Aufenthalt nach dem Süden herunter; Darja litt es nicht, daß irgendwo Rast gemacht wurde. Sie siebte förmlich vor Aufregung und dachte an nichts weiter, als an die geliebte Heimat und an Fedja.

Als sie auf dem letzten Teil ihres Weges, in einem flinken Gefährt sitzend, die Steppe erreicht hatten, gebot Darja dem Kutscher, einen Augenblick zu halten.

Sie sprang aus dem Wagen, warf sich auf die Kniee nieder und küßte die Erde, dann lief sie eine Strecke weit lachend und jauchzend wie ein Kind durch das sich wellen gleich bewegende hohe Gras.

Die Sonne war dem Sinken nahe, als sie den einsamen Hof erreicht hatten. Darja nahm sich kaum Zeit, im Herrenhause Gut und Schawl abzulegen. Leichtfüßig eilte sie nach der Hütte, in welcher ihre Pflegetern wohnten.

„Da bin ich!“ schrie sie auf und warf sich der alten Frau an die Brust.

„So bist du also doch wiedergekommen?“ murmelte die Greisin beinahe erschrocken.

„Kannst du denn anders?“ versetzte Darja und umarmte nun auch den Pflegetater. „Mein Herz war ja hier geblieben. — Aber wo finde ich Fedja?“

„Fedja?“ Ach Gott! — Ja, steht du, Fedja ist nicht mehr bei uns,“ stammelte die Frau und blickte unsicher zu Darja hinüber.

Des Mädchens Arme sanken schlaff herab.

„Was willst du damit sagen?“ rang es sich mühsam über ihre Lippen. „Ist er — tot?“

Die Alte schüttelte den Kopf.

„Ach, nein! Aber da er doch nicht bestimmt wußte, ob du wiederkommen würdest, so heiratete er vor anderthalb Jahren Afulina. Ja. Und seit zwei Monaten ist er fortgezogen. Er hat sich etwas Land gekauft, denn seine Braut bekam eine schöne Aussteuer und viertausend Rubel mit. Du hättest ihm nur zwei- bis dreitausend ins Haus gebracht.“

„So — so!“ murmelte Darja und preßte beide Hände an die Stirn. „Also deshalb — des — halb!“

„Nun, das kann man doch nicht gerade sagen,“ meinte die Frau. „Er heiratete doch wohl hauptsächlich, weil er nicht an dein Wiederkommen glaubte.“

„Ich aber habe an ihn geglaubt — an seine Liebe — seine Treue,“ stöhnte Darja und sank neben der Ofenbank nieder, den Kopf in den Händen vergrabend.

„Beruhige dich doch nur, mein Seelchen!“ redete die Alte auf sie ein. „Was geschehen ist, ist geschehen! Du hättest ja auch gar nicht mehr zu Fedja gepakt. Deins Kleider sind seiden, deine Finger schmücken Ringe, und es geht ein süßer Duft von dir aus, wie von einer Blume.“

„Aber das Herz ist dasselbe geblieben,“ flüsterte Darja.

„Ach, daß ich es mir aus der Brust reißen könnte!“

Die Tür öffnete sich und Schukow betrat das Gemach.

„Darja!“ sagte er sanft und berührte leise des Mädchens Schulter.

Sie fuhr empor.

„Wißt Ihr's schon? Wißt Ihr schon, daß Fedja mich verlassen hat?“ schrie sie verzweifelt auf.

Er nickte.

„Ich aber werde dich nie verlassen, Darja,“ kam es ruhig und fest über seine Lippen.

Der Blick war trostlos, mit dem sie ihn ansah.

„Ach, was nützt mir das!“ flugte sie leise.

„Du wirst durch mich eine gefeierte Künstlerin werden und ich werde dir allezeit mit Rat und Tat zur Seite stehen. Komm, draußen harret unser bereits ein frisches Gespann! Wir treten sofort die Rückreise an, wenn es dir recht ist!“

Ein Schauer durchflog ihren Leib und ihre Blide suchten die Augen der Pflegetern; aber vergebens. Beide standen mit gesenkten Lidern da.

„So muß ich denn wirklich fort?“ kam es wie ein Hauch über Darjas Lippen.

„Ach Gott!“ seufzte die Frau und weinte vor sich hin.

„Ja, wenn es der gnädige Herr doch nun einmal für gut hält!“ murmelte der Greis.

Darja wandte sich ab und legte ihre Hand in Schukows Rechte.

„Laßt uns gehen!“ sagte sie mit müder, gebrochener Stimme. Und sie verließen die Hütte.

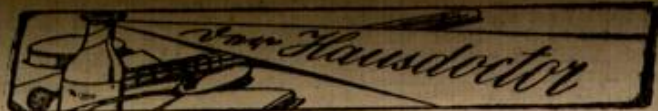
Morgens.

Wenn in der frühen Morgenstunde
Noch einmal uns der Schlaf beschleicht,
Das ist wie Ruh von weichem Grunde,
Den uns die Liebe tröstend reicht.

Wie scheint das Leben uns zu drücken,
Wie larg die Lust, wie hart die Pflicht,
Wenn wir mit offenen Augen blicken
Der Nacht ins düst're Angesicht.

Und diese Ketten weiter tragen,
Von keiner Hoffnung Licht gestärkt,
So lange noch die Pulse schlagen —
Da schwindet alles, unvermerkt.

Der Schlaf, der holde Trostesbringer
Nebt wieder seine Zaubermacht,
Und frisch und froh, ein tapf're Ringer
Im Lebenskampf, sind wir erwacht.



Warum soll der Mensch baden?

Abgesehen davon, daß das Bad dazu dient, den Körper in heißen Sommer abzukühlen, benutzt es der Mensch, um sich zu reinigen. Der Mensch wird wie jedes Gerät verunreinigt; alle Stoffe seiner weiteren und nächsten Umgebung lagern sich in Staubform auf ihm ab und dringen bei so vielen Gelegenheiten so tief in die Haut ein, daß sie für längere Jahre charakteristisch gefärbt wird. Zu diesen Dingen kommt der Schmutz des Menschenleibes selbst. Die Haut schuppt sich in so bedeutendem Maße ab, daß, wer sich durch Jahre täglich abwäscht, doch täglich ein trübes Waschwasser liefert. Die Haut trägt einen mehr oder weniger starken fettigen Überzug, die Millionen Talgdrüsen halten sie mit ihren zahllosen Tröpfchen geschmeidig, wasserdicht und widerstandsfähig. Aber das Hautfett wird auch ranzig und bedarf der mechanischen Abseuerung. Dazu kommt noch eine unerhebliche Absonderung von Kohlensäure, die zwar lange nicht so groß ist, wie die in den Lungen, aber doch bei Erwachsenen 3 bis 9 Gramm täglich und bei Kindern die Hälfte beträgt. Mit dieser Kohlensäure gehen kleine, schwer meßbare, aber schon riechbare Mengen von Gasen durch die Haut ab. Schließlich ist auch die Wasserverdunstung durch die Haut eine sehr bedeutende; es wird etwa ebenso viel Wasser durch die Lunge wie durch die Haut ausgeschieden. Beständige Abseuerung der Haut ist notwendig, am einfachsten geschieht dies durch die Abreibung der Wäsche und der Kleider. Stark gebrauchte Leibwäsche hat auf je 100 Pfund ihres Gewichtes 1 bis 4 Pfund Schmutz aufgenommen. Wir schicken, wie Liebig sehr gut sagt, an unserer Statt unsere Leibwäsche ins Bad. Täglich frische Wäsche anzuziehen ist der gesündeste Aufwand, den man machen kann; leider ist diese Ausgabe für viele unerschwinglich, und wer das Geld dazu hat, glaubt es besser für andere Dinge zu verwenden. Farbige Hemden aber, zumal Flanellhemden, die das Waschen schlecht vertragen, sind allzu oft ein „Abonnement“ auf Schmutz, Rheumatismus und Brustkatarrh. Der Mensch wird müde in seiner eigenen Reize. Besser als bloßer Wechsel der Wäsche ist die Abwaschung, weil sie zugleich die Haut aufweicht, schneuert und den Schmutz abspült. Setzt man dem Wasser Seife zu, so gelingt die Reinigung um so besser. — Der Schmutz tötet mehr Leute als der Hunger. Liebig hat gesagt, daß man den Kulturzustand eines Volkes am besten an seinem Seifenverbrauch bemessen kann; aber auch die Bäder und Abwaschungen sind ein solcher Maßstab. „Es muß einer schon ein schmieriger Mensch sein, wenn er nötig hat, sich jeden Tag zu waschen“, sagte ein Rekrut, der sich mit Reinlichkeit sein Leben nicht viel abgegeben hatte. Ein sauberer Mensch riecht ganz anders als ein schmutziger. Bei schmutzigen Menschen riecht sowohl der Körper als die Wäsche und die Kleider. Eine tägliche vollständige Abwaschung ist nicht nur angenehm und halb unentbehrlich, sondern auch gesund wegen der Abhärtung; schließlich kostet sie gar kein Geld und sehr wenig Zeit. Man macht sie mit ein Paar Waschanhandschuhen, taucht diese in das Wasser, wie es im Schlafzimmer vorrätig ist, und fährt damit über den ganzen Körper hin, fest ausdrückend, mehrmals neu eintauchend und rasch. Man wird in einer Minute mit dem ganzen Körper bequem fertig. Je wärmer der Raum ist, in dem man sich abreibt oder abwäscht, um so kälter darf das Wasser sein. Im kühlen Schlafzimmer (unter 6 Grad R.) können nasse Abreibungen nur von Kräftigen, seit Jahren Gewöhnten gemacht werden. Abwaschungen vor dem Schlafengehen regen oft auf und machen munter. Im Winter entziehen sie dem Körper zu viel Wärme, weil der Gewaschene nachher sein ganzes Bett armen muß. Zur gründlichen Reinigung des Körpers gehört ein warmes Bad mit Seife. Leider können sich nur die Reichen den Luxus eines Badesimmers in der Wohnung gönnen; die Mehrzahl muß in den öffentlichen Badeanstalten baden. Daß aber eine Warmwasser-Badeanstalt noch immer für 18 000 Deutsche völlig ausreicht, ist betäubend. Es beweist, daß die Mehrzahl der Menschen überhaupt nicht badet.

Die Gefährlichkeit des Schmutzes an den Stiefelsohlen. Wer mit schmutzigen Stiefelsohlen ein Zimmer betritt, denkt nicht daran, wie viel ansteckende Keime er mit hineinschleppt. Gar manche Krankheit mag ihren Ursprung hiervon haben, namentlich auch bei kleinen Kindern, die auf der Erde umherkriechen und den Schmutz ahnungslos mit ihren Händchen in den Mund bringen. Deshalb sollte jedermann seine Stiefelsohlen vor dem Eintritt ins Zimmer gehörig abkratzen.

Räthsel und Aufgaben.

Citatenträthsel.

1. Dem Mutbigen gehört die Welt.
 2. Wenn Gott will rechte Günst erweisen, den schickt er in die weite Welt.
 3. Es wird nichts so heiß gegessen, wie es gelocht wird.
 4. Je später der Abend, desto schöner die Gäste.
 5. Das Unvermeidliche mit Würde tragen.
 6. In einem Thal bei armen Hirten erschien mit jedem neuen Jahr.
 7. Man soll den Tag nicht vor dem Abend loben.
 8. Wie man sich kettet, so liegt man.
 9. Ich weiß nicht, was soll es bedeuten.
 10. Man trägt, was man nicht ändern kann.
 11. Alles was ist, ist vernünftig.
 12. Es ist noch nicht aller Tage Abend.
 13. Wenn alle untreu werden, so bleib ich dir doch treu.
 14. Ich mag es gern leiden, wenn auch der Becher überschäumt.
- Aus jedem der vorstehenden Sätze soll ein Wort genommen werden. Die richtigen Wörter bilden ein Citat von Mhland.

Nebst.



Auflösungen aus Nummer 38.

Umstellungsräthsel.

Naben
Insel
Torte
Tafel
Eisen
Matten
Erden
Sameln
Mähe
Urad
Schein
Rittershand.

Nebst.

Zum Glücklichen gehört mehr Talent als Glück.

Blutreinigungskuren

sind im Frühjahr am **Erfolgreichsten** und sollte man zu diesem Zweck **nur allein meinen seit Jahren vorzügl. bewährten** und von **bestem Erfolg** gekrönten **Blutreinigungs-thee** verwenden. **Nur echt** zu beziehen durch 6421 **Kneipp-Haus, nur 59 Rheinstrasse 59.**

Telephon 3083.

englisch spoken.

Electrische Lichtbäder

in Verbindung mit Thermalbädern mit neu eingerichteten Ruhezimmern. — **Glücklich und blaues Licht.**

Ärztlich empfohlen gegen: Gicht, Rheumatismus, Jchias, Fettsucht, Asthma, Neuralgien, Lähmungen, Nervosität, Frauenleiden etc.

Eigene starke Kochbrunnen-Quelle im Hause Thermalbäder à 60 Pfg., im Abonnement billiger. Badhaus zum goldenen Rosk, Goldgasse 7. Hugo Kupke.



Beilage zum Wiesbadener General-Anzeiger

(Alle Rechte für sämtliche Bilder und Texte vorbehalten. Abdruck verboten.)

Genügsam.



Fräulein (beim einzigen Zahnarzt der Stadt): „Bitte, melden Sie mich dem Herrn Doktor! Ich halt's nicht mehr aus, er muß mir den Zahn ziehen!“
 Aufwärterin: „Bedaure, der Herr Doktor ist verreist, er ist in M. und verbringt einen Tag bei seiner Liebsten!“
 Fräulein: „Ach — so ist also die Liebe daran schuld, wenn ich noch weiter leiden muß!“

Au!

A.: „Donnervetter, hier im Coupé riecht's ja so nach Käse.“
 B.: „Entschuldigen Sie, ich bin geborener Rimburger.“

Galgenhumor.



Strolch (der am 1. Januar 1900 arretiert wird): „Na bei Jahrhundert fängt jut an!“

Kleines Mißverständnis.

Schuhmachermeister: „Weil die Stiefel ein bißchen zu weit sind, nennen Sie mich Pfüsher; da muß ich entschieden ein Beto einlegen.“
 Kunde: „Gut, legen Sie es ein, vielleicht passen sie dann.“

In der Apotheke.

Bahnschaffner: „Das Zugpflaster, das Sie mir für die Geschwulst gegeben haben, zieht zu langsam — das ist ja das reine Sekundärzugpflaster.“

Bestrafte Großsprecherei.

Es war in dem gemütlichen Waldwirtschaftshaus „Zum scharfen Messer“, wo es den großen Halbelitergrogg für nur 80 Pfennige giebt, der trotzdem so stark ist, daß 6 Stück davon genügen, um auch den nüchternsten Menschen in eine poetisch durchtränkte Stimmung zu versetzen, so daß er Jagdgeschichten zu erzählen vermag, Jagdgeschichten — na, ich sage bloß.

Außerdem war es noch Sonntag-Abend! — An dem runden Tisch in der Ecke, über dem das große, scharfe Messer hing, welches dazu bestimmt war, eventuell den Faden der Erzählung abzuschneiden, falls dieser mal gar zu verwickelt erscheinen sollte, saß eine Gesellschaft von „Stadtherren“, die am verfloßenen Tage die Rebhühner und Hasen aus ihrer Sonntagsruhe aufgeschreckt hatten und nunmehr ihrer Schandtaten sich auch noch öffentlich rühmten.

In der entgegengesetzten Ecke aber saß still und in sich gekehrt der alte Förster aus der königlichen Forst, ein einsilbiger Mann (er hieß nämlich Sturm) mit tiefem Gesicht und entsprechendem Vollbart, der allerdings wohl mehr als 6 Groggs zum Barmwerden bräuhete; er war aber auch schon beim neunten!

„Ja, ja, meine Herren!“ setzte einer der Sonntagsjäger seine angefangene Erzählung fort, „es ist allerdings erstaunlich, wie sehr manche Platte die Schrotkörner bisweilen zerstreut, dagegen kann die Zerstretheit gewisser Professoren lange nicht aufkommen! Sonst hätte ich ja auch heute nicht das ganze Volk Rebhühner, Hahn, Henne und siebenzehn Klüden mit einer einzigen Ladung Spatenschrot niederpfiffen können und zwar derartig, daß jedes einzelne Tier noch genau aufs Blatt getroffen war, indeß, was will dies immerhin für europäische Verhältnisse ja bemerkenswerte Resultat bedeuten gegen ein Jagdergebnis, das ich mal jenseits des großen Ozeans in jungen Jahren zu verzeichnen hatte! Ich war nämlich damals, wie Sie wissen und wie ich Ihnen schon oft erzählt habe, im wilden Westen von Amerika bekanntlich Trapper, eine sehr interessante und einträgliche Beschäftigung, denn dort giebt es wirklich noch Trappen, eine Tiergattung, die hier bei uns in Deutschland ja schon so gut wie ausgestorben ist.“

Da nun damals dort drüben für den Pelz einer großen ausgewachsenen Trappe immer noch 5 bis 6 Dollars, ungefähr 50 Mark nach unserm Gelde, bezahlt wurde, so lohnte sich das Geschäft einigermaßen, denn ich brachte manches Mal 10 bis 12 Exemplare dieses edlen Wildes am Abend in der Jagdtasche mit nach Hause und hatte somit bei meinen damaligen bescheidenen Ansprüchen einen recht guten Verdienst.

Eines guten Tages schien mir aber doch das Jagdglück nicht hold sein zu wollen. Ich war zwar bereits verschiedenen Rudeln dieser Tiere begegnet aber, scheu und flüchtig, wie die Trappen nun mal sind, war ich ihnen niemals auf Schußweite nahe gekommen, und so hatte ich denn bereits verdrießlich beschlossen, die Jagd aufzugeben, hatte die Schrotkörner schon aus meiner Doppelbüchse herausgezogen und stand eben im Begriff meine Flinte über die Schultern zu hängen und heimzugehen, als plötzlich ganz dicht vor mir ein Rudel Trappen, zirka 20 Stück, von einem Löwen verfolgt, aus einem Weisfelde hervorbrach und direkt auf mich zukam.

Was tun? Daß hier schnell gehandelt werden mußte, war ja klar. Keine Sekunde Zeit war zu verlieren. — Ich also, rasch entschlossen, nahm die Bütte mit Salz, welche ich gerade in der Hand hielt, um zwei mitgenommene Eier zu verzehren, lud damit meine beiden Läufe, und — piff, paff! feuerte diese seltsame Ladung genau in Kopfhöhe auf die verfolgten, mich mit ihren großen braunen Neugaugen ängstlich anblickenden Tiere ab!

Die Wirkung war eine geradezu niederstammender!

Wenn nämlich schon Schrotkörner und Vogelbunt einen sehr großen „Sprengtegel“ besitzen und die Fähigkeit haben, eine große „Zerstreu-

heit“ an den Tag zu legen, so ist dies bei gewöhnlichem Kochsalz in noch weit höherem Maße der Fall.

Also kurz erzählt, sämtliche 20 Trappen blieben auf der Strecke, sie waren erblindet, stürzten wie die Rennfahrer auf der Rennbahn einer über den andern nieder und waren nicht mehr im Stande sich zu erheben, so daß ich sie bequem abniden, ausweiden und mit nach Hause nehmen konnte.

„Allerhand Achtung!“ erscholl es rings aus der begeisterten Tafelrunde, „aber nun sagen Sie mal, wie wurde es mit dem Löwen?“

„Mit dem Löwen? — — Ach so! Ja richtig! Den hätte ich bald vergessen! — — Na, wie sollte es mit dem geworden sein? Ich warf ihm einfach das Geschlinge von den ausgeweideten 20 Tieren vor und nachdem er sich daran die und rund gefressen hatte, demzufolge müde wurde und fest eingeschlafen war, da schlug ich ihn mit dem Kolben meiner Flinte tot, um die Haut nicht zu verlegen, zog ihn ab und nahm das Fell mit nach Hause, wo es mir noch manches Jahr als Fußdecke gedient hat, bis die Motten es schließlich verzehrt haben!“ — — — — —

„Daß Du die Motten kriegst!“ ließ sich in diesem Augenblick die Stimme des alten Försters vom nächsten Tisch vernehmen, „da scheint ich denn aber endlich mal wirklich auf einen ebenbürtigen, gerechten Weidmann gestoßen zu sein. Ich zolle Ihnen meinen Respekt!“

Dabei erhob der würdige alte Herr sein zwölftes Glas Grogg, leerte es mit einem Zuge, stand auf, trat auf den runden Tisch zu und bot dem Erzähler die Hand.

„Sie sind ein vorzüglicher Jagdgenosse mit großen weidmännischen Anlagen,“ sprach er darauf in herzlichem Tone, und ich traue Ihnen alle möglichen Fähigkeiten zu: bloß Eins haben Sie noch nicht gelernt!“

„Und das wäre?“ meinte der andere sehr geschmeichelt und doch auch etwas gespannt.

„Lügen können Sie noch nicht ordentlich!“

Christian Sturm.



Je nachdem.

Lehrer: „Aus wieviel Sekunden besteht eine Minute?“

Schüler: „Ja, meinen Sie eine weibliche oder eine männliche?“

Lehrer: „Was soll das heißen?“

Schüler: „Ja, das ist ein großer Unterschied; wenn Papa sagt, ich bin in einer Minute fertig, dann dauert sie 60 Sekunden, sagt es aber Mama, dann dauert die Minute mindestens eine halbe Stundel!“

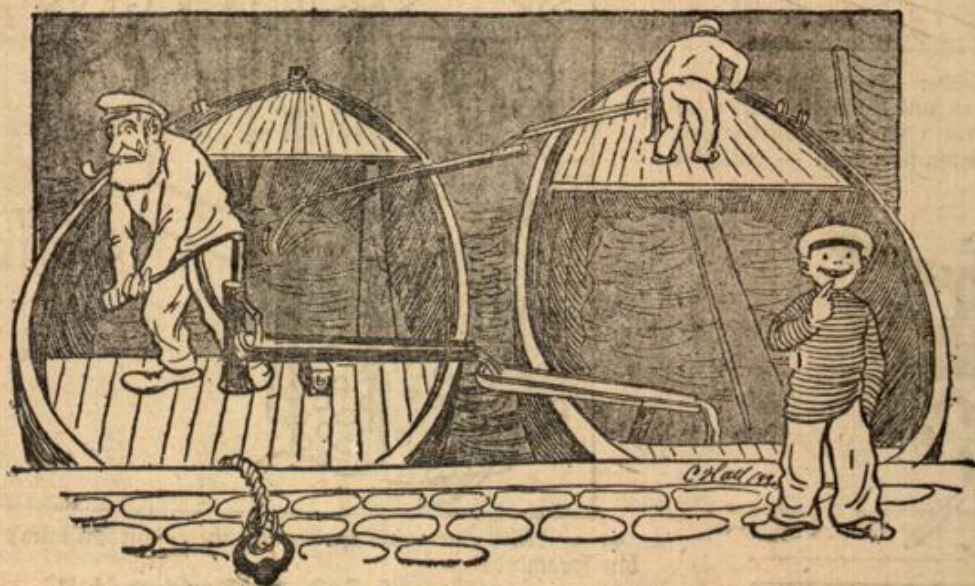
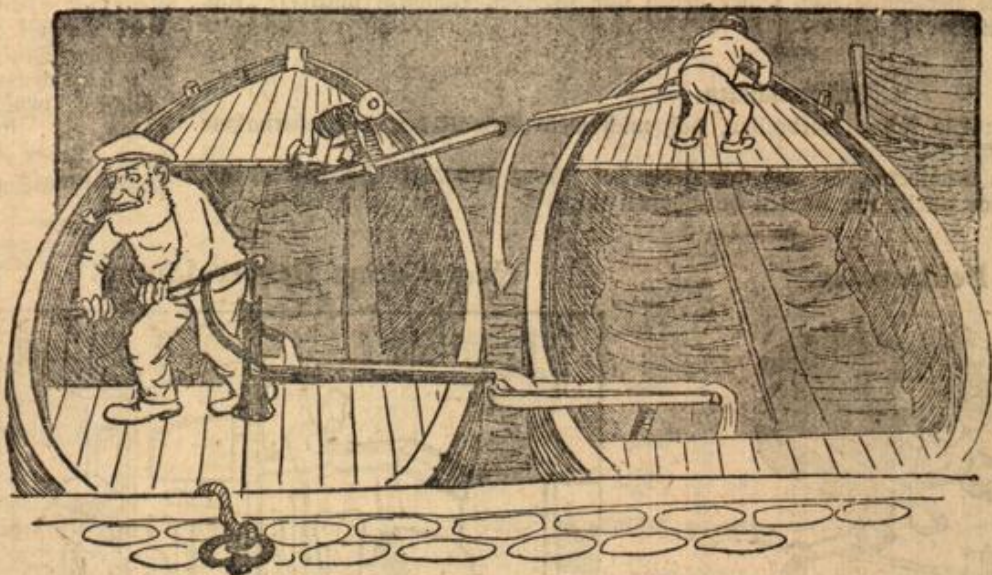
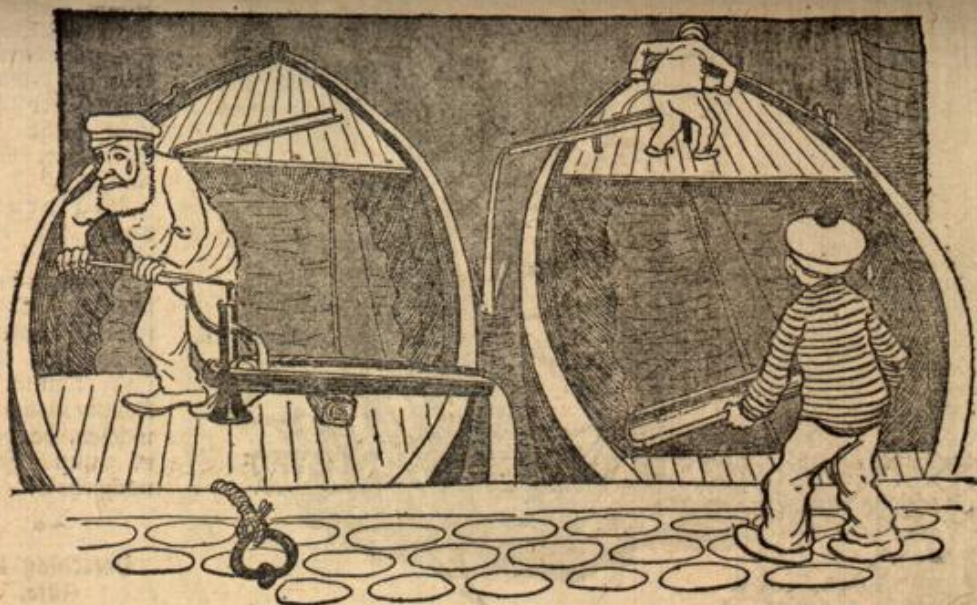
Ein ungalanter Ehemann.



— „Moth, was machst denn for'n Gesicht?“

— „Wenn ich Gesichter machen könnte, hättest Du schon längst ein anderes!“

Eine Sisyphusarbeit.
Ein Dubsenstreich in drei Bildern.



Die Hausmannskost
oder
Kagelied eines Neuvermählten.

Wie sind die Flitterwochen
Doch so wunderbar süß!
Wenn nur das dumme Kochen
Mein Weibchen unterließ!

Kann doch nicht jetzt schon
brummen,
Wenn's Essen noch so schlecht,
Muß wie ein Fisch ver-
stummen,
Und war halb roh der Secht!

Still seufz' ich ach und wehe,
Wenn's Essen sad', ver-
brannt —
Und es wird in der Ehe
Nun Hausmannskost ge-
nannt. von Rom.

Bei der Konsultation.

— „Wissen Sie denn noch
nicht, daß ein anständiger
Mensch, bevor er zum Arzt
geht, ein Bad nimmt?“

— „Gott der Gerechte,
Herr Doktor, verzaihen Sie!
Wie kommt' ich denken, daß
Sie untersuchen 's Herz,
wenn ich hab' Schmerzen
im Kopf!“

Druckfehler.

„Seien Sie versichert,“
sagte der Rechtsanwält, „daß
bei meinen Prozessen die
Wahrhaftigkeit oben an steht!“

Abgelehnt.

Sie: „Wöchtest Du nicht
im nächsten Sommer mal
mit mir nach Capri fahren,
wo die wunderschöne Grotte
sein soll?“

Er: „Ne, so blau!“

Daher der Name.

Kunde: „Ich möchte für
meine“ Jungen, der total
unmusikalisch ist, irgend ein
leicht zu handhabendes
Musikinstrument.“

Verkäufer: „Danehmen
Sie doch am besten einen
Veierkasten, den kann jeder
Baie spielen!“

Fürchterlich.

A.: „Nennen Sie den
Unterschied zwischen einem
Tiroler und Ihrem Schreib-
tisch?“

B.: „Nein.“

A.: „Der Tiroler hat 'n
Schuhplatterl und Ihr
Schreibtisch 'n Schubladerl.“

B.: „Giffel!“



Frau: „Schau nur, wie der die Giftschlangen mit seinem Auge bann!“
 Mann (mit einer kurzen Bewegung nach seiner neben ihm sitzenden Schwiegermutter): „Ach, wenn ich doch auch so'n Auge hätte!“

Mißverstanden.

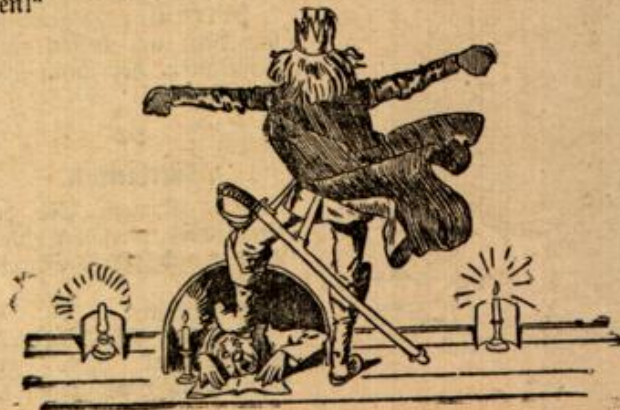
Herr: „Wie unterstehen Sie sich zu verbreiten, daß mich mein Anwalt bei der Uebernahme meines Prozesses durchgeprügelt?“

Bekannter: „Bitte, da beschweren Sie sich nur lieber bei Ihrem Anwalt! Ich hab' es gehört, wie er sagte, daß er hier vor allem den Knoten durchhauen müsse!“

Der übereifrige Heldenvater.



König (auf die Bühne stürzend): „Hal! Ich bin umgeben von einem Heer von Intriguen und Rabalen! Aber ich werde sie zerschmettern, diese niedrigen Seelen! Mit einem Tritt werde ich ihren schädlichen Einflüsterungen — ein Ziel setzen!“



Loyalität.

Oberlehrer: „Gestern habe ich Ihren Sohn, den Primaner, in einem Zustande durch die Straßen wandern sehen, der schon nicht mehr schön war, Herr Regierungsrat.“

Regierungsrat: „Ja, er ist ein braver, gesinnungstreuer Mensch. Er war nämlich an Kaisers Geburtstag krank und konnte den Kommerz nicht mitmachen, da hat er es nun gestern nachgeholt!“

Vorschlag zur Güte.

Vater: „Was? solch ein miserables Zeugnis bringst Du? Da soll doch gleich der Stod...“

Söhnchen: „Nicht prügeln, Papa, ... strafe mich lieber mit Verachtung!“

Gegenseitige Ueberraschung.



— „Mit einem solchen Rausch überrascht Du mich? Ich bin sprachlos!“

— „Sprachlos bist Du? Ich bin überrascht!“